



Umstritten. Der Pappsarg der kenianischen Firma East African Packaging Industries. Foto Anja Bengelstorff

Ökologisch korrekt ins Grab

In Kenia weckt ein Sarg aus Pappe Bedenken

ANJA BENDELSTORFF, Nairobi

Ein Sarg aus Pappe bewegt die Kenianer. Seine Verwendung würde sowohl die knappen Holzreserven des Landes als auch die Portemonnaies der Angehörigen schonen. Dennoch wird das neue Produkt nicht von allen angenommen.

Paul van Brussel sitzt an seinem riesigen Schreibtisch aus dunklem, lackiertem Holz und sucht nach einer Strategie. Er verkauft Särge. Vor einem halben Jahr hat sein Bestattungsunternehmen in der kenianischen Hauptstadt Nairobi ein neues Produkt eingeführt, von dem er erst vier Exemplare verkaufen konnte. Die herkömmlichen Särge sind aus Holz, lackiertem Holz – der neue Sarg ist aus hellbrauner Pappe.

«Der Pappsarg hat Potenzial», versucht sich der Manager von Lee Funeral Services Mut zu machen, «man muss ihn nur ein bisschen ansprechender herrichten.» Ihre Toten würdevoll in einem präsentablen Sarg zu bestatten, ist seiner Erfahrung nach die grösste Sorge der Hinterbliebenen. Da trifft das neue Exemplar auf ästhetischen Widerstand.

TEURE HOLZSÄRGE. Beerdigungen in Afrika haben ihren Preis, für den Familien bereit sind, sich über Jahre hinaus zu verschulden. Selbst die ärgste Verschuldung ist einem beleidigten Toten vorzuziehen, beobachten Ethnologen. Hier sieht der Hersteller des Pappsarges, der Verpackungsproduzent East African Packaging Industries (EAPI), seine Marktlücke: Mit einem Durchschnittspreis von knapp 90 Franken ist Eco-Jeneza («Öko-Sarg» in der Landessprache Kisuaheili) um ein Vielfaches billiger als die üblichen

Holzsärgen, die in Kenia zwischen 190 und 3800 Franken kosten können. Und die von Grabräubern mitunter wieder ausgegraben und weiterverkauft werden.

«Es geht darum, die Wahrnehmung zu ändern und jedem zu versichern, dass es nicht respektlos ist, einen Verstorbenen in einem Sarg aus Karton zu bestatten», sagt Meshack Dwallow, Marketing-Manager von EAPI. «In Amerika und Europa ist er schon lange akzeptiert. Holzsärgen wurden in Ostafrika ohnehin erst vor 50 Jahren zur Regel.» Bei ihrer Einführung durch die Kolonialmacht England erwartete solche Särge zunächst auch heftige Gegenwehr. Viele Afrikaner bestatteten ihre Angehörigen in ein Tuch oder Kleidung gehüllt und gaben ihnen Gebrauchsgüter auf den Weg ins Jenseits mit.

RESPEKT FÜR DIE UMWELT. Das stärkste Verkaufsargument ist für EAPI jedoch der Umweltaspekt. Der Öko-Sarg ist aus recyceltem Papier hergestellt, biologisch abbaubar und von der kenianischen Umweltbehörde zertifiziert. 80 Prozent aller Toten in Kenia werden in Särgen bestattet; EAPI zählt 616 000 Bäume, die jährlich der Sargindustrie zum Opfer fallen. Gerade einmal 6,2 Prozent des ostafrikanischen Landes sind von Wald bedeckt. Eco-Jeneza, so die Werbebroschüre des Herstellers, bedeute schlicht Eleganz und Respekt nicht nur für den Toten, sondern auch für die Umwelt.

Während viele Kenianer für sich selbst ein «grünes Begräbnis» befürworten, sind es die Verwandten, welche die Entscheidung treffen, wie jemand bestattet wird. «Wenn

meine Familie mich in so einem Sarg beerdigt, ist es, als würde sie mich wegwerfen», sagt Stephen Gikunda, ein Gemüseverkäufer in Nairobi. «Ich könnte es nicht wagen, meinen Verwandten einen solchen Vorschlag zu machen.» Nicholas Yongo (26) dagegen würde auch seine Mutter in Eco-Jeneza beerdigen, «solange es gut für die Umwelt ist und nicht zu viel kostet.» Die katholische Kirche äussert keine unmittelbaren Bedenken: «Die Würde eines Menschen darf niemals infrage stehen», so Pfarrer Peter von der Holy Family Basilica in Nairobi.

Die grösste Tageszeitung des Landes, «Daily Nation», schreibt zur Einführung von Eco-Jeneza: «Wir sind dafür bekannt, aus vermeidbaren medizinischen Gründen zu sterben, weil unsere Familien und Freunde das Geld für einen guten Arzt nicht aufbringen konnten. Sobald der Tod eingetreten ist, bekommen wir schnell die doppelte Summe zusammen, um Arztrechnungen zu bezahlen und die Person zu beerdigen, für die wir kein Geld hatten, als sie am Leben war. Beerdigungen sind tiefer als Gräber in afrikanischen Traditionen verankert, die den Toten mehr Respekt zollen als den Lebenden.»

KOMPROMISS. Unterstützung von Umweltaktivisten wie der Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai, so hofft Paul van Brussel, könnten der Akzeptanz des Pappsarges Auftrieb verschaffen. Bis dahin jedoch denkt der Unternehmer über eine repräsentative hölzerne Hülle nach, in die Eco-Jeneza für die Dauer der Trauerfeier eingelassen werden könnte. Ins Grab würde später schliesslich nur der Karton gesenkt.

Irland freut sich auf Obamas Stippvisite

Der amerikanische Präsident besucht heute Dublin

SEBASTIAN BORGER, London

Die Bewohner der Grünen Insel sind hohe Besuche aus den USA gewöhnt, die Bande sind eng.

Kaum haben sie dem scheidenden Jet der britischen Königin hinterhergewinkt, bereiten sich die Iren schon auf einen Gast mit imposanterem Fluggerät vor: Heute bringt Airforce One den US-Präsidenten Barack Obama und seine Gattin Michelle nach Dublin.

Neben politischen Gesprächen dient der Besuch vor allem der Förderung von Obamas Popularität bei mehr als 40 Millionen irischstämmigen Amerikanern. Dafür reist der Präsidententross eigens ins Herz der Grünen Insel, von wo aus der Urururgrossvater des ersten schwarzen White-House-Bewohners einst nach Amerika ausgewanderte.

Die Autobahnausfahrt ist schon seit gestern morgen gesperrt, wochenlang durchkämmten die Voraus-Teams von CIA und FBI die liebliche Landschaft der Grafschaft Offaly. Die 300 Bewohner von Moneygall haben aber nicht nur langwierige Sicherheitschecks über sich ergehen lassen, sondern schon vorab einen handfesten Vorteil erhalten. Als Werbegag liess nämlich die Farbenfirma Dulux sämtliche Häuser des beschaulichen Weilers frisch anstreichen.

«Obama Abu», lautet das Schild im Zeitungsgeschäft, was auf Gälisch so viel heisst wie «Hurra Obama». Er versucht ja, mit den Füßen auf dem Erdboden zu bleiben, hat der Wirt des Ortspubs durchreisenden Journalisten anvertraut, aber so richtig will das nicht gelingen: «Ich bin sehr aufgeregt», sagt Ollie Hayes.

JOHN F. KENNEDY. So ähnlich geht das auch den entfernten Cousins des mächtigen Mannes aus Übersee. Noch gestern meldete der öffentlich-rechtliche Sender RTE entzückt, man habe «weitere enge Verwandte» gefunden. Wobei sich getrost nachdenken lässt über die Frage, wie eng die Bande zwischen dem in Hawaii und Indonesien aufgewachsenen Sohn einer Alleinerziehenden und eines kenianischen Akademikers mit irischen Landarbeitern wirklich sind, die auf den in den 1850er-Jahren ausge-

wanderten Fulmuth Kearney zurückgehen.

Egal – die Bande zwischen Irland und den USA bleiben allemal eng. Seit John F. Kennedy hat sich kein gewählter US-Präsident die Gelegenheit entgehen lassen, auf seine irischen Vorfahren hinzuweisen.

Idealerweise wurde die Verbindung auch mit einem Besuch bekräftigt. Politisch bot die Republik jenseits des Atlantiks der Grünen Insel Rücken- deckung gegenüber dem mächtigen früheren Kolonialherren nebenan. Weder der Friedensprozess in Nordirland noch der langjährige Boom des mittlerweile gezähmten keltischen Tigers wären ohne die politischen und finanziellen Investitionen der USA möglich gewesen.

NACHHALL. Obamas 24-Stunden-Visite setzt eine Tradition von Präsidentenbesuchen fort. Schon deshalb dürften die Begeisterung der Bevölkerung und die Folgen für das US-irische Verhältnis weniger markant ausfallen als der kürzliche Staatsbesuch von Königin Elizabeth II. Einer Umfrage des «Sunday Independent» zufolge sind 95 Prozent der Iren der 85-jährigen Monarchin gegenüber positiv eingestellt. Ihren knapp 90-jährigen Prinzgemahl Philip finden 92 Prozent gut. Mit ihrem gälischen Gruss und der Kranzniederlegung an der Gedenkstätte für die irischen Rebellen gegen die britische Herrschaft habe die Königin Grosses bewirkt, glaubt der bekannte Autor Fintan O'Toole: «Unsere Anglophobie ist gestorben. Britisch ist kein schmutziges Wort mehr.»

Die Königin sei für ihre Risikofreude belohnt worden, analysiert die «Irish Times» in einem enthusiastischen Leitartikel: Die «Verkörperung der alten Imperialmacht» habe sich «mit ausgesuchter Höflichkeit» verhalten und die Iren mitten in der schweren Wirtschaftskrise und der neuen Abhängigkeit von IWF und EU daran erinnert, «dass wir immer noch eine freie, souveräne Nation sind, die anderen gleichgestellt ist».

Obama wird sich anstrengen müssen, wenn er die Herzen der Iren ähnlich erwärmen will.

ANZEIGE

Austrian

We fly for your smile.

Ihr Urlaub in Wien beginnt an Bord.

Austrian Airlines fliegen Sie mit österreichischer Gastfreundschaft nach Wien.

Wien
ab **200 CHF**
Hin & Zurück

A STAR ALLIANCE MEMBER

Sammeln Sie Meilen mit Miles & More. Buchungen auf www.austrian.com oder im Reisebüro (Preis variiert je nach Reservierungssystem). Abflüge ab Basel inkl. Retourflug, Taxen, Gebühren, Bes. Anwendungsbest., Platzanzahl limitiert. Änderungen vorbehalten.

www.austrian.com